

Buchbesprechung zu: Felix Geyer (Hrsg.): Alienation, ethnicity and postmodernism. London 1996: Greenwood Press

Henkenberens, Andreas

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Henkenberens, A. (1998). Buchbesprechung zu: Felix Geyer (Hrsg.): Alienation, ethnicity and postmodernism. London 1996: Greenwood Press. [Rezension des Buches *Alienation, ethnicity and postmodernism*, von F. Geyer]. *Journal für Psychologie*, 6(1), 87-90. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-33368>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Felix Geyer (Hrsg.): Alienation, Ethnicity and Postmodernism. London 1996: Greenwood Press

»Alienation, Ethnicity and Postmodernism« lautet der Titel des von Felix Geyer herausgegebenen Bandes, mit dem das »Research Committee on Alienation Theory of the International Sociological Association« inzwischen zum sechsten Male das sozialwissenschaftliche Denken und Arbeiten bereichert. Der vorliegende Band bietet mehr als eine bloße Veröffentlichung verschiedener Beiträge, welche sich um eine politisch und kulturell zeitgemäße Auffassung von Entfremdungsproblematiken bemühen. Es ist wohl insbesondere dem Herausgeber zu verdanken, daß das aus sechzehn Arbeiten bestehende Kompendium nicht nur einen Eindruck von der Breite und Tiefe möglicher und auch notwendiger Analysedimensionen der sozialpolitischen Realität vermittelt, sondern auch eine lose und zugleich sinnvolle Integration der verschiedenen Schwerpunkte leistet. Die Vielzahl thematischer und theoretischer Fragestellungen geben ein ausgewogenes Gesamtbild von Ideen, Utopien, Argumenten, Fakten und Reflexionen ab und bilden zugleich eine Arena für kontroverse, mitunter aber auch polemische Auseinandersetzungen.

Als wertvolle Orientierungshilfe erweist sich daher die in der Einleitung enthaltene Übersicht über die verschiedenen Konnotationen, die Geschichte und die heutige - »postmoderne« - Bedeutung des Entfremdungsbegriffs sowie die inhaltlich prägnante Kurzzusammenfassung der Beiträge. Hilfreich für ein gezieltes Herangehen an den Komplex von Zeitdiagnosen, empirischen Befunden und theoretischen Analysen und Modellen ist auch der am Ende des Bandes aufgestellte Autoren- und Sachindex.

Dem ethnologisch zentralen Thema Identität und kultureller Wandel widmet sich die Arbeit von Maria Helena Oliva Augusto. Der seit der Aufklärung bestehende Fort-

schriftsglaube und das Streben nach individueller Freiheit haben ihr zufolge bewirkt, daß der Tod als unerbittliches Lebensende erscheint. Um die Lebenszeit optimal zu füllen und um die menschliche Sterblichkeit ignorieren zu können, etablierte sich im Zuge der Moderne ein übersteigter Individualismus, der, so das Argument Augustos, überwiegend nach dem Hier-und-jetzt-Prinzip lebt.

Ein ebenfalls zentrales Problem der Gegenwart behandelt Pirkkoliisa Ahponen mit der Erörterung kultureller Grenzüberschreitungen. Ahponen geht davon aus, daß die Postmoderne die Chance vergrößert, mit fremden Menschen und Situationen in Berührung zu kommen, zudem steigert sich im Zuge dessen das Niveau der (Selbst-) Reflexivität. Unterschiede können deshalb, so Ahponen, nicht mehr nur als notwendige Barrieren in Erscheinung treten, sondern auch als Ausdruck der gesellschaftlichen Komplexität. Nicht zu übersehen sind allerdings Probleme der Identitätsbildung; Marginalisierung, Wurzel- und Perspektivlosigkeit sind hier die Begleiterscheinungen.

Die Diskriminierung von Minderheiten innerhalb Europas deutet Marie Macey als Entfremdungserscheinungen innerhalb der Bevölkerungsmajorität. Ihre durch ökonomische Umwälzungen verursachte Verunsicherung drückt sich in der Diffamierung, Marginalisierung und Ausgrenzung von Minderheiten aus. Dem europaweit gestiegenen Konkurrenzkampf, so die These, ist es zu verdanken, daß in vielen Ländern ein politischer Rechtsruck und eine repressive Immigrant(inn)enpolitik stattfindet.

Eine ebenfalls pessimistische Diagnose wird von David Schweitzer beigesteuert. Allerdings verortet er Problematiken der Entfremdung nicht im Zusammenhang mit kulturellen und ökonomischen Prozessen, sondern (originellerweise) in der wissenschaftlichen Umsetzung des Entfremdungskonzepts selbst. Die empirische Sozialforschung hat seiner Meinung nach die-

ses Konzept in der Art verobjektiviert, daß es selbst zu Entfremdungsmechanismen, und zwar in der Sphäre der Arbeit, beiträgt. Die Subsummierung arbeitsgesellschaftlicher Widersprüche unter dem Anspruch der Wertneutralität bedeutet zum einen eine Fetischisierung des Entfremdungskonzepts und fördert andererseits die Intensivierung, Rationalisierung und Dehumanisierung der Arbeit. Managementstrategien und Sozialwissenschaft werden somit zu »bedfellows« (30).

Von diesem Vorwurf in jedem Fall befreit ist die empirische Untersuchung von Peter Archibald. Ausgehend von der These, daß ökonomische Krisen entweder Solidarität und Revolution oder eine entfremdende Vereinzelung und kollektive Deprivation evozieren, vergleicht Archibald die Aussagen der Generation der wirtschaftlichen Depression in den 30er Jahren mit denen der Generation der 90er, welche die Folgen der Globalisierung und Automation zu spüren bekommen hat. Die Positionen der befragten Arbeiter(innen) lassen darauf schließen, daß die Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes größer ist, als der Gedanke der Interessensvertretung. Als verantwortlich erscheint zum einen die wirtschaftliche Situation. Zur Zeit der großen Wirtschaftskrise und der ungehemmten Marktwirtschaft waren die Solidarität und Streikbereitschaft der Arbeitenden weitaus größer als in der heutigen Zeit, welche durch allgemeinen Wohlstand und partieller Dekommodifikation geprägt ist. Zum anderen ist eine separatistische und konkurrierende Gewerkschaftspolitik unfähig, das Vertrauen der Arbeiterschaft zu erringen.

Den Versuch einer methodisch komplexen Analyse sozialer Bewegungen in Südafrika stellt der Beitrag von Mark Orkin dar. Die Politik und Ideologie der Widerstandsorganisationen während der Apartheid, die derzeitigen zivilgesellschaftlichen und demokratischen Bestrebungen von und die Mitgliedschaft in politischen, gewerkschaftli-

chen und kirchlichen Organisationen sowie Gramscis Konzept sozialer Transformation und ziviler Gesellschaft setzt Orkin in einen Zusammenhang, aus dem die politische Situation als auch die politischen und zivilgesellschaftlichen Möglichkeiten Südafrikas ersichtlich werden. Als grundlegendes Problem betrachtet er dabei die schwierige Verknüpfung von ziviler Aktivität und politischer Administration.

Politische Transformationen sind auch der Gegenstand einer ethnographischen Studie in Monterey Park, einem multikulturellen Stadtteil von Los Angeles, deren (erfreuliche) Ergebnisse John Horton präsentiert. Lokale, ethnische und strukturelle Entfremdungen wandelten sich hier auf Grundlage politischer und wirtschaftlicher Aktivitäten im Laufe von sechs Jahren zu einer Kultur der De-Entfremdung. Verschiedene Ethnien haben dabei ein Arrangement zustande gebracht, welches sich durch »alliance and diversity« (76) auszeichnet.

Ein weiteres Beispiel praktischer De-Entfremdung beschreibt Yehuda Bien mit der Darstellung der Ereignisse, die während eines Projekts mit jüdischen und arabischen Lehrern in Israel stattgefunden haben. Dieses Projekt hatte nicht den Anspruch, Konflikte zu lösen, sondern diese gegenseitig zu verstehen und mit ihnen leben zu lernen. Der wechselseitige Ausdruck von Ängsten und Emotionen hatte währenddessen eine Neubeurteilung des jeweils eigenen Selbstbildes zur Folge.

Devorah Kalekin-Fishman untersucht das israelische Schulsystem anhand der Fragestellung, ob dieses zu einer ökonomischen und politischen Partizipation oder zu Isolation und Apathie beiträgt. Mit Hilfe statistischer Daten und mit Rekurs auf das entwicklungspsychologische Modell Eriksons analysiert sie die Ursachen für Passivität, Machtlosigkeit und Konformität.

Dokumentarische Analyse und theoretische Kritik verbindet Mark Gottdiener in seiner Erörterung zur Kritischen Theorie und ihrer

Stellung gegenüber postmodernen Images. Mit ihrem durchweg negativen Gesellschaftsbild neigt die Kritische Theorie dazu, die nihilistischen Aspekte postmoderner Utopien (Fragmentierung) ideell zu verfestigen, anstatt aus der Alltagspraxis heraus die nach wie vor stattfindenden Entfremdungsmomente zu untersuchen. Letzteres schafft Möglichkeiten der Selbstbefreiung und des Widerstandes, was Gottdiener anhand Lefebvres marxistischen Ansatzes und einer Interpretation des Films »Short Cuts« von Robert Altman zu veranschaulichen versucht.

In die gleiche Kerbe schlägt Frédéric Vandenberghe. In einer allerdings sehr polemischen Form prangert er den nihilistischen Impetus verschiedener Theorien der Verdinglichung (von Hegel über Weber bis Habermas) an. Wie auch die Postmoderne gerät seiner Auffassung nach das Verdinglichungskonzept zu einer zynischen Spielart des Positivismus. Ihr metaphysischer Reduktionismus und die ausschließliche Wahrnehmung der Möglichkeiten für Entfremdung und nicht der für Emanzipation stehen für eine Zersetzung sozialer Kritik. »Deconstruction thus deconstructs itself« (155), so Vandenberghe.

Von einer ebenfalls problematischen Erscheinungsform der Postmoderne geht Philip Wexler aus in seiner Diskussion der New-Age-Theorie. Eine mangelnde Wahrnehmung von Gefühl und Körperlichkeit, der Verlust von Handlungsmöglichkeiten sowie Angst und Eintönigkeit haben im Zuge der Postmoderne Prozesse der (Selbst-)Entfremdung verschärft. Ansätze der New-Age-Theorie (insbesondere von Buber und Fromm) lenken demgegenüber die Aufmerksamkeit auf die Überwindung gesellschaftlich organisierter Zwänge und die Entfesselung bisher gebundener Lebensenergien. Im Zusammenhang der New-Age-Bewegung konstatiert Wexler deshalb eine Re-Sakralisierung des kulturellen Lebens. Kenneth J. Gergen unterzieht dem traditionellen Entfremdungsbegriff einer Revision.

Er stellt dabei jene drei Prämissen zur Debatte, welche mit der Postmoderne ihre Relevanz gegenüber Entfremdungsphänomenen verlieren: die Autonomie des Selbst, die Authentizität von Handlung und die Einheitlichkeit der Gesellschaftsstruktur. Auch Gergen sieht die durchgreifenden Dekonstruktionsleistungen der Postmoderne am Werk, Prozesse, welchen mit dem klassischen (humanistischen) Entfremdungsbegriff nicht beizukommen ist. Sein Vorschlag ist deshalb, den theoretischen Focus von der individuellen Entfremdungserfahrung zu einem »extended set of relationships« (124) zu verlagern und somit die heutigen Formen des Nomadentums und der Wurzellosigkeit als legitimen Sachverhalt zu akzeptieren.

Im Gegensatz zu Gergen heben Lauren Langman und Valerie Scatamburlo die Bedeutung des Individuellen hervor, welches sie durch die Zersetzungsleistungen eines antihumanistischen (Foucaultschen) Diskurses der Postmoderne gefährdet sehen. Sich allerdings auch abgrenzend von einem essentialistischen (Descartschen) Persönlichkeitsideal plädieren sie für ein dialektisches, durch Erfahrung (zwischen Individuum und Gesellschaft) vermitteltes Konzept, welches sie als »partial essentialism« (134) bezeichnen. Mit Rekurs auf Marx sehen sie die Möglichkeit einer progressiven, zur Opposition und zur Überwindung sozial-ökonomischer Repression fähigen politischen Identität. Nicht zuletzt geht es hierbei auch darum, untergeordneten und marginalisierten Gruppen zur Artikulation ihrer historischen und sozialen Situation zu verhelfen.

Mit diesem (kurzen) Überblick über die Bandbreite und Vielschichtigkeit thematischer, empirischer und theoretischer Fragestellungen wird vielleicht deutlich, daß der Entfremdungsbegriff keineswegs - wie mancherorts in der Diskussion der Postmoderne angenommen - seine Aussagekraft verloren hat. Nicht trotz, sondern gera-

de wegen ökonomischer und gesellschaftlicher Umstrukturierungen, neuen sozialen und politischen Bewegungen und veränderten Individuallagen ist der Entfremdungsbegriff gefordert. Die vorliegenden Beiträge untersuchen und kritisieren zum einen Formen ökonomischer Abhängigkeit und politischer Unterdrückung und zum anderen postmaterielle und kulturell-ethnische Probleme und Zwänge.

Der Entfremdungsbegriff wird dabei nicht nur in seinen pessimistischen Ausprägungen verstanden, vielmehr dient er auch zur Illustration politisch und kulturell positiver Entwicklungen. Gerade letztere Prämisse - die Suche nach Alternativen, Fortschritten und Verbesserungen - zieht sich wie ein roter Faden durch die verschiedenen Arbeiten. Den Willen zur Veränderung hat das Konzept Entfremdung trotz seiner Relativierung also beibehalten. Seine Relevanz erweist sich daher als sehr komplex. Bildung, Arbeit, Politik, Wissenschaft, Kultur und Identität - dies sind alles Gegenstände, die im Spannungsfeld zwischen ökonomischer und kultureller Modernisierung und politischer Erstarrung zur Debatte stehen. Die Aufsätze zeigen, wo und wie Interventionen, sprich: alternative Handlungsweisen im vermeintlichen Selbstlauf des sozialen Geschehens möglich sind.

Auffallend ist aber auch, daß trotz der zuweilen vehementen Wissenschaftskritik der Zugang zum Feld nicht hinterfragt wird. So halte ich es für fragwürdig, anhand ausgetüftelter Variablenkonstruktionen, ansehnlichen Diagrammen und »harten« Daten adäquate Aussagen zu Fragen des politischen Bewußtseins, der Identität und Entfremdung formulieren zu können. Ich finde es eher erstaunlich, daß diese positivistische und somit auch konservative Manier ausgerechnet in einem Diskurs Geltung beansprucht, der auf eine grundlegende Gesellschaftskritik aus ist. Die Kritik darf hier jedoch auch vor dem sozialwissen-

schaftlichen Mainstream nicht haltmachen. Gerade Arbeiten, wie die von Archibald, welche qualitative Sozialforschung mit historischer Analyse verbinden, wirken lebendig und eindrucksvoll - zumindest weitaus »tatsächlicher«, als die abstrakten Berechnungen und Schemata. Die empirischen Fragestellungen und ihre Ergebnisse sind zwar sehr interessant, die methodische Herangehensweise jedoch erscheint, zumindest mir, eher als langweilig und darüber hinaus unangemessen.

Alles andere als brav sind zum Glück die theoretischen Konzeptionen. Nicht zu übersehen ist die (bei Vandenberghe sehr grimme) Abrechnung mit der, von Ausnahmen abgesehen, unendlichen Schwarzmalerei der Kritischen Theorie. Hier wird der Eindruck vermittelt, als ob sich eine neue Generation, wie bei Horowitz angedeutet, von der Autorität ihrer historischen Vorbilder verabschiedet. Dies frei nach dem Motto: weg von den Zwängen und hin zu den Möglichkeiten. Allerdings wäre es ungerechtfertigt, dieser sich noch in den Anfängen befindlichen Bestrebung Naivität oder Populismus zu unterstellen. Die Problematiken, in welchen sich die gegenwärtige Gesellschaft befindet, werden sehr wohl wahrgenommen. Von der Formbarkeit des gesellschaftlichen Gefüges und der individuellen Selbstverortung auszugehen, ist jedoch ebenso gerechtfertigt, wie von einem definierbaren Prinzip gesellschaftlicher Zwänge und subjektiver Dispositionen. Gerade die ethnische Dimension der Postmoderne steckt - so ließe sich resümieren - hier in einem Dilemma. Multikulturalität ist ein begrüßenswerter Bestandteil modernen Lebens. Auf ökonomischer, politischer und symbolischer Ebene allerdings erscheinen historisch gewachsene Grenzen, die, wie die Arbeiten jedoch zeigen, nicht unüberwindbar sind.

Andreas Henkenberens